



Staats- und
Universitätsbibliothek
Bremen

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen

DFG Projekt Die Grenzboten

Die Grenzboten

Berlin u.a., 1841 - 1922

Brief aus Aachen.

urn:nbn:de:gbv:46:1-908

B r i e f a u s M a c h e n .

Ist ein Zollvertrag mit Belgien für Deutschland gefährlich oder nicht?

Ich habe Ihnen versprochen, von Zeit zu Zeit Nachrichten über das hiesige Vadeleben mitzutheilen, doch eine ernsthaftere Anliegenheit möge meinem heutigen Schreiben zum Stoff dienen.

Lebhafter als je wird in diesem Augenblicke über die Möglichkeit eines Zollanschlusses von Seiten Belgiens discutirt. Die zahlreich hier anwesenden Belgier bringen dieses Gespräch immer zuerst auf das Tapet. Der neue Aufschwung, den das ehemals Cockerill'sche Establishment in dem benachbarten Seraing wieder nimmt, und welches für Deutschland von großer Wichtigkeit zu werden beginnt, die neue Verlegenheit, in welche Belgien durch die Erhöhung, womit Frankreich die Zölle auf ausländische Leinwand belegt, und viele andere Umstände, deren Aufzählung den Raum Ihrer Blätter zu sehr in Anspruch nehmen würde, sind Motive, die mit jeder Stunde zu einem entscheidenden Entschluß drängen. Die Rheinischen Zeitungen sind in den letzten Monaten ein bewegter Kampfplatz gewesen, wo die Stimmen für oder gegen den belgischen Zollanschluß sich tapfer hetzanschlugen. Obgleich die Stimmen, welche dagegen sprechen, in der Minorität sind, so haben sie doch manche Argumente aufgebracht, welche Beunruhigung in die Gemüther warfen.

Man hat behauptet, daß Deutschland in commercieller Hinsicht von Belgien nichts gewinnen könne, da es als ein kleines und Industriereiches Land uns nichts abnehmen, wohl aber unsere Industrie benachtheiligen und zerstören werde. Belgien, heißt es, muß sich einen Ausweg für seine Waaren wählen, da es seine Fa-

brikation zu hoch geschraubt hat; gegen seine Aktiengesellschaften aber kann Niemand aufkommen, da diese so lang schleudern können, bis keine Concurrenz mehr besteht.

Gegen diese allerdings plausible Behauptungen haben sich aber gewichtige Stimmen erhoben, unter welchen namentlich dasjenige von Bedeutung ist, was in den leitenden Artikeln unserer hiesigen Zeitung ausgesprochen wurde. Ich will Ihnen in Kurzem die Hauptpunkte derselben auseinandersetzen.

Was die politische Seite anbetrifft, — heißt es in einem jener trefflichen Artikel — so sind wir unbedingt der Ansicht, daß es kein besseres Mittel gibt, Völker zu verbinden, als einen wohlberwogenen Handelsvertrag. Ein förmlicher Zollanschluß würde zwar noch entschiedener wirken, aber von diesem kann in diesem Falle nicht die Rede sein. Die Traktate sowohl, wie die Natur unseres Zollverbandes verbieten es, denn er soll bloß Deutsch sein, und Belgien ist weit entfernt, ein überwiegendes Deutsches Element zu besitzen. Das Letztere regt sich allerdings erfreulich, so sehr die Hoffnung auf Französische Unterstützung, der Ursprung der Revolution, die anfänglichen Beherrscher der Presse durch Französische Federn auch auf Unterdrückung desselben bedacht gewesen sind. Aber das ist eben das Schöne in dem germanischen Prinzipie, daß es so schwer zu bewältigen ist, und so sehen wir mit Vergnügen dasselbe jetzt in Belgien sich immer mehr geltend machen. Daß dasselbe durch eine Annäherung an Deutschland nur Kräfte gewinnen würde, unterliegt keinem Zweifel. Aber, fragt man, haben nicht alle Handelsverträge bis jetzt nur Abneigung statt Sympathie erweckt? Es kommt nur darauf an, daß die Verträge billig für die sich vertragenden Staaten sind, nicht aber Einer in Gegenwart oder Zukunft dem Andern geopfert werde. Im Allgemeinen muß der kleinere Staat, klein an Umfang oder an Industrie, sich bedenken, ehe er mit dem größern einen Bund schließt, damit es ihm nicht ergehe, wie dem Riesen, der mit dem Zwerge auf Abentheuer auszog, wobei der Kleine die Schläge, der Große die Ehre erhielt. Portugal verbündete sich mit England und ging unter, weil es sich dem mächtigen Freunde ganz in die Hände gab, die seinigen in den Schooß legend. Es wurde von England nicht einmal überlistet, sondern dieses schmeichelte nur seiner Trägheit, bis es, freilich etwas spät, eingesehen hat, wohin es führt, wenn man seine Selbst-

ständigheit auf und sich bei Fremden in die Kost gibt. Im Methuen-Traktat verkaufte sich Portugal für eine Leibrente, aber Böcker sterben nicht, bekommen vielmehr, nicht wie andere alte Leute, weniger, sondern mehr Bedürfnisse mit den Jahren. Wir sind den Holländern gram, weil wir von ihnen in unsern Interessen gekürzt worden; sie uns, weil es immer böß macht, wenn man die Vortheile verküert, die so gut geschmeckt haben. Wir haben den Holländern Anfangs viel bewilligt und uns selbst gar wenig bedungen; unsere eigene Gutmüthigkeit hat die Holländer übermüthig gemacht, und es ist jetzt nicht mehr möglich, sie uns zu nähern, als bis die Noth sie dazu zwingt. Der Versuch war schlecht angegriffen, aber die Sache selbst war nicht schlecht und sie wird in besserer Form wieder aufgenommen werden, woran nicht gezweifelt werden darf, denn der Rhein muß Deutsch werden. Wir sehen auch kein Unglück darin, daß es so gekommen ist, wie es der Fall war, denn der Handel lernt sich nur aus praktischer Erfahrung und keine Erfahrung ohne Verlust. Schon das ist ein Gewinn, daß die öffentliche Meinung dadurch einen größeren Hebel erhalten und daß man erkannt hat, welcher nützlicher Fonds in ihr liegt. Welchen Nutzen oder Schaden der Vertrag mit England haben wird, müssen wir abwarten. In einer Beziehung stimmen auch wir gegen Handelsverträge, wir sollen keine solche Verträge schließen, welche es unmöglich machen, oder nur aufhalten, daß die noch dem Zollverband fehlenden Deutschen Staaten sich ihm anschließen. Mit Mißtrauen betrachten wir daran einen jeden Schifffahrtsvertrag, weil wir befürchten, er möge die Veranlassung geben, unsere eigenen Seeplätze von dem Vereine zurückzuhalten, er müßte denn als Veranlassung dienen können, ihren Beitritt zu erzwingen und seine Aufhebung die Belohnung dafür sein. Auch in diesem Sinne ist uns, namentlich Holland gegenüber, der Traktat mit Belgien von Werth, wenn nicht in dem Maße, wie überhaupt in politischen. Allerdings wäre dieser Gewinn zu theuer erkauft, wenn ein solcher Vertrag unsere materiellen Interessen ganz zerstörte. Selbst der Gewinn, daß wir Belgien, das politisch so wichtig für jeden ist, der es auf seiner Seite hat, Frankreich entfremdeten und uns zuführten. Wir glauben nicht, daß ein Staat berufen ist, sich zum Donquixote der Philanthropie aufzuwerfen und auf eigene Kosten mit dem Beispiel der Aufopferung voranzugehen. Eine solche Gutmüthigkeit wird Niemandem gedankt.

Jede Regierung hat zunächst die Pflicht, für das Wohl ihrer eigenen Unterthanen zu sorgen, sie muß also, im bessern Sinne, wesentlich egoistisch sein. Wir sind dies oft zu wenig gewesen und vieles war Schuld daran: unsere Langsamkeit in Erkenntniß der Zeitfragen und in — was dem Herzen der Regenten Ehre macht — Ergründung, ob auch der Gewinn, den andere Staaten davon trugen, nicht schlimme Folgen haben könne, hauptsächlich aber, daß wir kein einiges, großes Volk waren und daher schüchtern, ohne gehöriges Selbstbewußtsein auftraten. Preußen schuf eine Macht, und als man sich zählte, sah man ein, daß man etwas fordern könne. Soll dies aber nun heißen, daß wir uns ganz abschließen müssen? Das hieße von einem Fehler in einen nicht minder großen verfallen. Der Zollverein hat das Prinzip der Liberalität als seine Devise aufgestellt. Was wäre das aber für eine Liberalität; die alle Länder von sich zurückstieße, welche selbst eine Industrie besitzen, wie unser Gegner es verlangt? Und wo sind in unserer Nähe die Länder, welche nicht industriell sind? Das heißt mit andern Worten: der Zollverein soll sich abschließen, die Grenzen durch Prohibition sperren, denn, sagt man, der Zollverein bietet ja selbst einen Markt, der hinreichend groß ist. Man kommt somit auf die Französischen Prinzipien zurück, welche allerdings in Frankreich Vertheidiger in Menge finden. Aber sollen wir diesem Beispiele folgen? Frankreich fabrizirt anerkannt die meisten Artikel theurer, als wir, und auf fremden Märkten kann es unsere Concurrenz nur dadurch ausschalten, daß die Regierung den Fabrikanten Prämien zugesteht. Aber wer bezahlt diese Prämien? Das Volk. Die Industrie ist also eine zum Theil künstlich genährte, welche das Volk zwingt, seine Bedürfnisse theurer zu bezahlen, nur damit die Produzenten entweder mehr gewinnen oder sich weniger anzustrengen brauchen. Stimmen in Menge haben sich dagegen erhoben; aber die Kammern bestehen zum Theil aus Produzenten und sie binden der Regierung die Hände. Das Prohibitions-System ist es, welches den Handel Frankreichs lähmt, es in den Eisenbahnen zurückhält, seine Schifffahrt so vertheuert hat, daß, als es nöthig wurde, fremde Schiffe zum Transport nach Algier zuzulassen, diese bald die ganze Fracht an sich rissen, weil sie um die Hälfte wohlfeiler fahren konnten. Können wir also nicht alle Verträge von vorn herein für schädlich halten, so fragt sich, welcher Nutzen entspringt uns aus

einem Traktate mit Belgien? Da wir ihn politisch für bedeutend halten, so sind wir zufrieden, wenn er commercieell nicht schädlich im Allgemeinen ist. Wir glauben aber eher, daß er auch für unsere materiellen Interessen förderlich ist, wenn er in gewissen Grenzen gehalten wird. Man hat die früheren Erfahrungen als ungehörig verworfen, weil damals mit wohlfeilen Menschenhänden gearbeitet worden sei, obgleich dies zu bestreiten ist, da gerade damals die Menschenhände selten und darum theurer waren. Aber halten wir uns an die Gegenwart. Wir haben schon früher gezeigt, wie unsere Tuchfabrikanten die Concurrrenz Belgiens keinesweges scheuen, wie sie im Gegentheil, ehe Belgien sich entschloß, seine Grenzen durch einen sehr hohen Zollsatz zu sperren, ein bedeutendes Geschäft mit unserem Nachbarlande machten. Denn vor allen Dingen müssen wir bestreiten, daß Belgien seinen eigenen Consum selbst liefern, und daß es gar keinen Ersatz für jede ihm bewilligte Concession gewähren kann. Man stößt sich immer noch an die geringe Zahl seiner Einwohner, ohne an seine Bedürfnisse zu denken. Sein Reichthum, vermöge dessen es große Kapitalien auf die Industrie werfen kann, hat auch wieder den Vortheil, daß es mehr braucht. Der Consum steigt nicht nach den Köpfen, sondern nach den Taschen und die 4 Millionen Belgier, mit ihren vielen großen Städten und Flecken, leisten darin mehr als 20 Millionen Irländer, oder 8 Millionen Deutsche in manchen unserer ärmeren Staaten. Die Einwendungen, die uns gemacht werden, drehen sich aber hauptsächlich, fast ausschließlich um den Eisenbahnbetrieb und den Maschinenbau. Wir könnten entgegnen, dies ist nur ein einzelnes Interesse, und das an Wichtigkeit manchem Andern nachsteht. Aber wir sind weit entfernt davon, es handelt sich um einen in jeder Beziehung wichtigen Industriezweig und wir haben es schon ausgesprochen, jede naturgemäße Industrie, welche erst im Entstehen ist, verdient den Schutz der Regierung. Aber der Schutz soll kein Monopol sein. Wir geben zu, daß ein Handelsvertrag unbillig, ungerrecht wäre, welcher unser Eisen, unsere Maschinen dem Eindringen aus der Fremde ganz ungerüstet bloßstellte, wir können aber nicht zugeben, daß ein solcher Schutz auf alle Zeiten bestehen, noch zu hoch seyn darf. Im letztern Falle würde er alle übrigen Fabrikationen, welche die Maschinen bedürfen, gegen andere Fabrikationszweige beschädigen, im erstern ein Privilegium gegen den Fortschritt verleihen.

Daß wir es nie mit Belgien sollten aufnehmen können, scheint eine übertriebene Besorgniß. Wenn unsere Lokalinteressen ungünstiger sind, so muß zu deren Ausgleichung jedenfalls ein mäßiger Schutz künftig schon hinreichen, der, welcher den Transport des rohen Materials ausgleicht, denn letzteres geht ja schon jetzt ein und in bedeutender Menge. Sollten wir es nicht so billig verarbeiten können, wie die Belgier, bei denen die nöthigen Menschenhände theurer sind, als bei uns? Der Aktienschwindel drüben soll es uns aber unmöglich machen, ihren Maschinen je die Spitze bieten zu können! Dieser Grund scheint uns nicht gründlich. Ein Schwindel ist nur auf kurze Zeit gefährlich, denn entweder man kommt darauf zur Besinnung oder wird ganz ohnmächtig. Wenn die Belgier jetzt ihre Märkte überfüllt haben, um nicht mit den Eisen- auch die Kohlengruben brach liegen zu lassen, wenn sie, um nur etwas einzunehmen, mit den Preisen geschleudert haben, so folgt daraus nicht, daß dies immer der Fall sein wird, denn jedes Kapital, auch das einer Gesellschaft, findet sein Ende. Auch eine Gesellschaft weiß zu rechnen, und wenn sie mit mäßiger Arbeit bestehen kann, so überarbeitet sie sich nicht, um zu verlieren. Wir wissen recht gut, was anonyme Gesellschaften leisten können, wir wissen, daß Maschinenbau auf bedeutenden Kapitalien beruht; Jederman weiß aber auch, daß der einzelne Besitzer immer wohlfeiler zu arbeiten vermag, als eine Gesellschaft mit ihrer kostspieligeren Verwaltung und schlechteren Leitung. So viel Vertrauen aber hegen wir zu unsern Landsleuten, daß es ihnen nicht an der Wissenschaft und dem Geschick fehlt, so gut zu arbeiten, als das Ausland. Liefern wir doch schon jetzt — obgleich es leider zu häufig vorkommt, daß fremde Maschinen freien Einlaß erhalten, während wir unsere Industrie doch geschützt wünschen — Maschinen, die ihren Absatz außer den Vereinststaaten finden, eine Anerkennung, die uns für die kurze Lebenszeit dieses Gewerbezweiges zur Ehre gereicht. Die Furcht, daß die Belgische Industrie bei einer Annäherung durch Verträge weniger stark in unsere Gegend einwandern werde, ist, wenn dies selbst wichtiger wäre, als es ist, nicht einmal zu theilen, denn bei geringern Produktionskosten des ärmern Landes wandert die Industrie immer gern bei ihm ein, wenn die theuren Kosten des reichen Landes ein gewisses Maass übersteigen. Wie, wenn wir aber nun die Tabellen nachschlagen und die andern Fabrikationen zu Rathe ziehen,

welche doch auch Verlässlichkeit verdienen? Die andern Staaten noch mehr, als die Rheinlande, werden für einen Handelsvertrag dankbar sein. Man frage Sachsen, was es mit Belgien in Merinos, Strumpfwaren und andern Stoffen gemacht hat und selbst jetzt noch macht. Man frage, was Belgien schon jetzt in Elberfelder und Grefelder Seide, in Dilefelder Leinen macht. Niemand aber wird ernstlich behaupten können, daß der Schmuggel den realen Handel ersetzen kann. Daß die Concessionen wohl abzumessen seien, geben wir gern zu; wir wollen nicht dem Uinmaß in der Ausführung, nur dem Prinzip das Wort reden. Wir wollen den Schutz nicht abstreifen, aber können wir solchen billigen, der durchaus nöthig ist, um, trotz Fleiß und Talent, die Volkswirthschaft zu überwältigen. Prohibiren können wir jedoch nur da guthießen, wo wir selbst prohibiren werden. Am wenigsten aber Belgien gegenüber, das uns größere Unabhängigkeit von dem schroffen Holland verleiht, das uns durch seine Eisenbahn einen neuen Rheinarm verschafft, mit dem wir den Rhein selbst, so lange noch Weytheer ihn in Toffeln legt, missen können.